Edgar Hösch

Südosteuropäische Urteile über das Deutsche Reich¹

Auf die Frage, wie die Entwicklung des Deutschen Reiches von Bismarck bis Hitler im jeweiligen zeitgeschichtlichen Kontext in den Ländern Südosteuropas erfahren und beurteilt worden ist, darf man keine einfachen und pauschalen Antworten erwarten. Als eigenständige politische Größe ist das Deutsche Reich im Erfahrungshorizont der verantwortlichen Politiker in Südosteuropa erst relativ spät aus dem Windschatten der österreichisch-ungarischen Monarchie hervorgetreten. Ein einmütiges Urteil verhinderte zudem schon aus rein pragmatischen Gründen die wechselnde Interessenslage der einheimischen Machteliten.

Für die Balkanvölker war die aktive Mittlerrolle eines Deutschen, wie sie Reichskanzler Bismarck bei der diplomatischen Beilegung der großen Orientkrise 1878 auf dem Berliner Kongreß in Anspruch nahm, eine völlig neue historische Erfahrung. Die Tatsache an sich, daß über ihr Schicksal an einem fernen Ort und häufig ohne ihr Zutun entschieden wurde, war für sie kein ungewöhnlicher Vorgang. Während der langwierigen Emanzipationsphase hatten sie sich alle an den Gedanken gewöhnen müssen, die osmanische Fremdherrschaft nicht aus eigenen Kräften ablösen zu können. Sie blieben trotz heroischer Anstrengungen in den verlustreichen Aufständen auf den diplomatischen Beistand und die massive Militär- und Finanzhilfe befreundeter christlicher Mächte angewiesen. Auch nach den Epochenjahren 1878 bzw. 1918, als der Weg zur Eigenstaatlichkeit endgültig geebnet war, zwangen ungeklärte Grenzfragen und wachsende Absatzschwierigkeiten bei den heimischen landwirtschaftlichen Produkten immer wieder zu Rücksichtnahmen auf die jeweiligen machtpolitischen Gegebenheiten in Europa.

Die offenkundigen Rivalitäten unter den europäischen Staaten boten immer wieder eine willkommene Möglichkeit, sich mehrere Optionen offenzuhalten und je nach Sachlage auch die Fronten zu wechseln. Die natürlichen Verbündeten im Türkenkampf hatten die Balkanvölker bislang vornehmlich bei den unmittelbaren Anrainern, am Zarenhof in St. Petersburg und im kaiserlichen Wien, gesucht und gefunden. Die beiden um die Gunst der Balkanvölker konkurrierenden Randstaaten waren keineswegs selbstlose Helfer. Sie haben sich im Verlaufe des 19. Jahrhunderts massiv in die inneren Angelegenheiten der Balkanvölker eingemischt und ihre Interessen durch

¹ Bei der Materialsammlung waren mir Teilnehmer eines Hauptseminars im Wintersemester 1992/93 behilflich. Besonderen Dank schulde ich für wertvolle Quellenhinweise Frau Katrin Völkl, M.A. und Herrn Ilia Iliopoulos.

dauerhafte Klientelverhältnisse abzusichern gesucht. Das Deutsche Reich spielte in diesem Konkurrenzkampf zunächst nur eine sehr marginale Rolle. Gerade Bismarck wurde ja nicht müde, in seinen öffentlichen Verlautbarungen das Desinteresse an den Balkanhändeln zu bekunden. Weder Preußen noch Deutschland konnten aus naheliegenden geographischen Gründen Expansionsabsichten hegen.

Die deutsche Politik ist seit der Reichsgründung auf der Balkanhalbinsel vornehmlich im Schlepptau Wiens aufgetreten. Daß sie dabei die – zugegebenermaßen beschränkten – eigenen Zielsetzungen nicht gänzlich vernachlässigte, läßt sich in vielen Detailfragen den diplomatischen Akten entnehmen. Der spätere Reichskanzler Fürst Bernhard von Bülow hatte seit 1888 als Botschafter in Bukarest vor Ort konkrete diplomatische Erfahrungen sammeln können, als er der rumänischen Regierung Bismarcks hartnäckiges Beharren auf Zugeständnisse in der Eisenbahnfrage zu vermitteln hatte. Das unverhohlene Interesse deutscher Industrie- und Finanzkreise, in Südosteuropa Fuß zu fassen und sich für die Zukunft lukrative Absatzmärkte zu erschließen, bot wirksame Anknüpfungspunkte für wirtschaftliche und diplomatische Arrangements zu beiderseitigem Nutzen. Gerade deswegen lag es für einzelne Balkanstaaten nahe, mehr als bisher die deutsche Karte zu spielen und den direkten Draht nach Berlin zu suchen. Vorrangige Zielsetzung war es dabei, über deutsche Vermittlung mäßigend auf vermeintliche oder tatsächliche weiterreichende Balkanambitionen des österreichisch-ungarischen Partners einzuwirken² und sich gegenüber einem neuerlichen Vordringen Rußlands abzusichern. Die Annäherungsversuche fanden ihren Niederschlag in den Handels- und Zollabkommen der Jahrhundertwende und in den oft schwierigen Anleiheverhandlungen, zu denen sich alle Balkanstaaten zum Ausgleich ihrer chronisch defizitären Haushalte gezwungen sahen.

Unter diesen Voraussetzungen formte sich in den neuen politischen Führungsschichten der südosteuropäischen Staaten ein Deutschlandbild, dessen markante Konturen sich mehr aus der funktionalen Bedeutung des deutschen Faktors im innerbalkanischen Kräftespiel herleiteten als aus einer unvoreingenommenen Kenntnisnahme der Vorgänge im Deutschen Reich. Dieses pragmatische Verhältnis zu Deutschland und zu den Deutschen löste eine eher unpolitische Wechselbeziehung ab, die jahrhundertlang ganz von den kulturellen Kontakten bestimmt war³.

Die traditionellen Verbindungen der Balkanvölker zum deutschen Sprachraum liefen vornehmlich über den Wiener Hof. Bis zum 18. Jahrhundert spielte dabei eine Differenzierung zwischen den „Deutschen“ und den „Österreichern“ keine nennenswerte Rolle. Der Kaiser in Wien wurde als „deutscher“ Kaiser gesehen. An lebensna-

² Von Deutschland erwarteten z. B. die Rumänen Unterstützung in Wien und Budapest, um die aggressive Nationalitätenpolitik in Siebenbürgen abzumildern, vgl. *Pavel Teodor*, Die rumänische Nationalbewegung in Siebenbürgen und Deutschlands Südosteuropapolitik am Ende des 19. Jahrhunderts, in: *Revue roumaine d'histoire* 15 (1976) 483–491.

³ Vgl. *Fritz Valjavec*, Die Völker Südosteuropas und die Deutschen, in: *ders.*, *Ausgewählte Arbeiten*, hrsg. v. *Karl August Fischer* und *Mathias Bernath* (Südosteuropäische Arbeiten 60, München 1963) 116–128; vgl. auch *Klaus-Detlev Grothusen*, Deutschland und Südosteuropa 1871–1945. Zwischen Gegnerschaft und Partnerschaft, in: *Oskar Anweiler*, *Eberhard Reißner*, *Karl-Heinz Ruffmann* (Hrsg.), *Osteuropa und die Deutschen. Vorträge zum 75. Jubiläum der Deutschen Gesellschaft für Osteuropakunde* (Osteuropaforschung 25, Berlin 1990) 247–287.

heren eigenen Erfahrungen im Umgang mit Deutschen hatte es schon im Mittelalter nicht gefehlt. Sie wurden vermittelt durch das eher zufällige Zusammentreffen mit durchziehenden Kreuzrittern und Diplomaten oder mit Reisenden in Handelsgeschäften aus deutschen Landen. Der überwiegend bäuerlichen Bevölkerung in Südosteuropa brachte vor allem die unmittelbare Begegnung mit „mitwohnenden“ deutschen Siedlergruppen und später mit Kriegersleuten in den kaiserlichen Heeren ein vages Deutschlandbild nahe. Deutsche Kolonisten hatten sich schon seit dem Hochmittelalter auf der Balkanhalbinsel niedergelassen. Wir finden sie als bäuerliche Siedler im gesamten Karpatenraum, als Handwerker in den ungarischen und kroatischen Städten und als Fachkräfte in den innerbalkanischen Bergwerkssiedlungen. Nach den erfolgreichen Türkenkriegen der Habsburger hatte die gezielte Peuplierungspolitik des Wiener Hofes in den neuerworbenen Territorien (den sog. Neoacquisitica) Scharen von deutschen Neusiedlern vornehmlich nach Südungarn (Baranya, Batschka, Banat) gebracht. Daß aus dieser Zeit den Deutschen in den gängigen Fremden- und Feindbildern der einheimischen Bevölkerung positive und negative Klischees zugeschrieben werden, wie übrigens auch den Balkanvölkern aus deutscher Sicht bestimmte charakteristische Wesenszüge anhaften, bedarf keiner weiteren Erörterung⁴. Die deutsche Tüchtigkeit und Sparsamkeit, das „schwäbische Sitzfleisch“⁵, sind in diesem Zusammenhang auch im Balkanraum sprichwörtlich geworden. Aber in das Lob der „Sachsen“ und der „Schwaben“ mischten sich häufig durchaus auch negative Untertöne. Insbesondere die unverkennbare Sonderstellung deutscher Siedlergruppen wurde zu einem Stein des Anstoßes. Im Zeitalter der nationalstaatlichen Bewegungen erwuchsen daraus in den ethnischen Mischgebieten erhebliche Spannungen.

In den neuerrichteten Balkanstaaten Griechenland, Rumänien, Bulgarien und zuletzt auch in Albanien waren es schließlich deutschstämmige Monarchen mit ihrem teilweise aufwendigen Hofstaat, die im 19. Jahrhundert deutsche Präsenz in augenfälliger Weise zur Schau stellten. Als potentielle Interessenvertreter Deutschlands waren sie allerdings im politischen Alltagsgeschäft nur bedingt tauglich. Sie hatten sich des ständigen latenten Verdachtes zu erwehren, ihre Stellung für eine fremde Macht zu mißbrauchen und waren daher aus innenpolitischen Rücksichtnahmen im politischen Alltagsgeschäft zu äußerster Zurückhaltung gezwungen. In seinem Schreiben vom 7./19. 7. 1870 an den preußischen König verwies der Hohenzoller auf dem rumänischen Fürstenthron Carol I., der angesichts des deutsch-französischen Krieges sich in einer betont frankreichfreundlichen Umgebung völlig isoliert sah, auf seine mißliche Lage: „Je me vois forcé de m'imposer la plus rigoureuse réserve en présence d'un peu-

⁴ Dazu aus österreichischer Sicht *Arnold Suppan*, Der Nachbar als Freund und Feind. Wechselseitige Geschichtsbilder und nationale Stereotypen im südslawischen und österreichischen Bereich, in: *Österreichische Osthefte* 29 (1987) 295–322. Vgl. auch *Mechtild Golczewski*, Der Balkan in deutschen und österreichischen Reise- und Erlebnisberichten 1912–1918 (Quellen und Studien zur Geschichte des östlichen Europa 16, Stuttgart 1981) und *Klaus Heitmann*, Das Rumänenbild im deutschen Sprachraum 1775–1918. Eine imagologische Studie (Studia transylvanica 12, Köln, Wien 1985).

⁵ *Josef Maitl*, Die Bezeichnung und Wertung fremder Völker bei den Slaven, in: *Festschrift für Max Vasmer zum 70. Geburtstag* (Wiesbaden 1956) 293–306, zu den Deutschen 297–298.

ple latin que ses sympathies entraînent facilement vers ses congénères.“⁶ Für Bismarck waren die deutschen Potentaten ohnehin keine verlässlichen Ansprechpartner in nationalen Belangen. „Die verwandtschaftlichen Beziehungen der regierenden Häuser zueinander geben den Massengewichten der großen Nationen gegenüber keinen Ausschlag; nicht einmal in den deutschen Kriegen von 1866 und deren Folgen sind sie von Einfluß gewesen.“⁷ Mit Rücksicht auf Rußlands Orientinteressen hatte er konsequenterweise dem Coburger Ferdinand dringend von einer Annahme des bulgarischen Thronangebotes abraten lassen⁸ und auf dessen Klage über das geringe Entgegenkommen schroff notiert: „Was geht uns Bulgarien an? Der Prinz und die Bulgaren sind für das Reich sans conséquence, Rußland aber wichtig.“⁹

Aus eigener Anschauung kannten unter den Balkanvölkern Deutschland bzw. das Deutsche Reich nur einzelne Vertreter der gesellschaftlichen Oberschichten, Handelsreisende und Adepten deutscher Lehranstalten. Seit dem 18. Jahrhundert waren die deutschen Universitäten beliebte Ziele bildungshungriger Studenten¹⁰. Häufig wurden sie anfangs auch nur als Zwischenstationen auf dem weiteren Wege nach Frankreich aufgesucht. Vor allem die kaiserliche Residenzstadt Wien zog neben dem Bildungs- und Druckzentrum Ofen-Pest die Balkanslawen und die slowakische und rumänische Intelligenz in ihren Bann. Wien wurde nicht zufällig zur Geburtsstätte der modernen Balkankunde und zum Zentrum der wissenschaftlichen Beschäftigung mit den Balkansprachen. Neben Wien und Graz entwickelten sich im Verlaufe des 19. Jahrhunderts deutsche Universitätsstädte wie Leipzig, Heidelberg, Marburg (für die protestantischen Studierenden aus Südosteuropa), München¹¹ und schließlich Berlin¹² zu wichtigen Begegnungs- und Studienorten südosteuropäischer Studierender¹³. Der

⁶ *Beatrice Marinescu, Șerban Rădulescu-Zoner, Le peuple roumain et la guerre franco-prussienne de 1870–1871*, in: *Revue roumaine d'histoire* 10 (1971) 329–342, hier 334.

⁷ Erlaß 83 nach Bukarest vom 22. 3. 1889, zitiert nach *Udo Haupt, Die Rumänienpolitik Deutschlands und Österreich-Ungarns vom Rücktritt Bismarcks bis zum Ausbruch des ersten Balkankrieges (1890–1912)* (Diss. Würzburg 1976) 12, Anm. 2.

⁸ *Joachim v. Königsłow, Ferdinand von Bulgarien. Vom Beginn der Thronkandidatur bis zur Anerkennung durch die Großmächte 1886 bis 1896* (Südosteuropäische Arbeiten 69, München 1970) 47f.

⁹ A.a.O. 56.

¹⁰ *Wegenetz europäischen Geistes II. Universitäten und Studenten. Die Bedeutung studentischer Migrationen in Mittel- und Südosteuropa vom 18. bis zum 20. Jahrhundert*, hrsg. v. *Richard Georg Plaschka, Karlbeinz Mack* (Wien 1987).

¹¹ *Emanuel Turczynski*, München und Südosteuropa, in: *Wirtschaft und Gesellschaft Südosteuropas. Gedenkschrift für Wilhelm Gülich* (Südosteuropa. Schriften der Südosteuropa-Gesellschaft 2, München 1961) 321–413 und *Gerhard Grimm*, Die Rolle der Universität München im geistigen Austausch mit den Ländern Südosteuropas zwischen 1826 und 1914, in: *Wegenetz europäischen Geistes*, hrsg. v. *Richard Georg Plaschka, Karlbeinz Mack* (Wien 1983) 239–249.

¹² Vgl. *Gabriella Schubert*, Berlin und Südosteuropa, in: *Berlin und Osteuropa. Ergebnisse einer Vortragsreihe*, hrsg. von *Klaus Meyer* (Berlin 1991) 177–209.

¹³ *Virginia Paskaleva*, Bulgarische Studenten und Schüler in Mitteleuropa in den 40er bis 70er Jahren des 19. Jahrhunderts, in: *Wegenetz europäischen Geistes II. Universitäten und Studenten*, hrsg. v. *Richard Plaschka, Karlbeinz Mack* (Wien 1987) 57–66 und *Dan Berindei*, Rumänische Studenten im Ausland und die Entstehung des modernen Rumänien im 19. Jahrhundert, a.a.O. 83–100.

bekannte serbische Literaturhistoriker und Kulturkritiker der Jahrhundertwende Jovan Skerlić (1877–1914) hielt es der serbischen Intelligenz zugute, „daß sie das Wissen des Westens und die moderne Zivilisation nicht über die trüben Quellen von Budapest und Wien bezog, wie es bei der serbischen Intelligenz in Österreich-Ungarn der Fall war, sondern direkt aus reinen Quellen, aus erster Hand, aus Deutschland und vorwiegend aus Frankreich“¹⁴.

Germanophile Einstellungen waren deshalb in den gebildeten Kreisen in Südosteuropa weit verbreitet, ohne die traditionell frankophile Ausrichtung des öffentlichen Lebens zu stören. Der rumänische Außenminister Kogălniceanu, der 1837 zum Studium nach Berlin gekommen war und u. a. Vorlesungen bei Ranke und Savigny gehört und die Bekanntschaft mit Alexander von Humboldt gemacht hatte, bekannte noch im hohen Alter in einer Rede vor der Rumänischen Akademie der Wissenschaften von sich: „Ja, meiner zweiten Mutter, der Universität Friederica Wilhelma, dem Beispiel der Vaterlandsliebe, die ich in allen adligen wie bürgerlichen Kreisen fand, verdanke ich meine Liebe zu meinem rumänischen Vaterlande sowie den freien Geist, der mich bei allen Taten meines Lebens beseelt hat.“¹⁵ Beeindruckt hatte ihn in der Berliner Gesellschaft vor allem die starke Verbundenheit mit der nationalen Idee. „Das damalige Berlin hat sich den Namen ‚Deutschlands Athen‘ erworben und durch die Vaterlandsliebe, durch die Klugheit und die große völkische Bewegung, die in allen Gesellschaftsschichten, Adel wie Bürgertum, daheim war, kündigte sich die große Bedeutung an, die 35 Jahre später Preußen in der Geschichte zufallen sollte, als es die Führung Deutschlands übernahm und das Reich Friedrich Barbarossas neu erstehen ließ. Das Bürgertum stellte sich nämlich an die Spitze des Kampfes für die nationale Idee und die sozialen Reformen, die sich über ganz Deutschland ausbreiteten. Ihr Ziel war vor allem die Einigung des deutschen Vaterlandes.“¹⁶

Unter den verantwortlichen Politikern der auf der Balkanhalbinsel entstehenden Nationalstaaten fanden sich viele Persönlichkeiten, die deutsche oder deutschsprachige Lehranstalten absolviert hatten¹⁷ und mit der deutschen Sprache und Kultur aus eigenem Erleben näher vertraut waren. Nicht alle waren mit den besten Eindrücken wieder in ihre Heimat zurückgekehrt. Weniger freundliche Erinnerungen an die Deutschen hatte beispielsweise Alexander Stambolijski, der große bulgarische Bauernführer, von seinem Studienaufenthalt in Deutschland mitgebracht¹⁸. Er hatte zunächst

¹⁴ Slavische Geisteswelt. West- und Südslaven, Band 2: Staatlichkeit und Volkstum, hrsg. v. St. Hafner, O. Turecek, G. Wytrzens (Baden-Baden 1959) 244. Vgl. Zoran Konstantinović, Die kulturelle Entwicklung der Südslaven zwischen Paris und Wien in der Zeit von 1871–1914, in: *Études danubiennes* 2 (1989) 63–71 und ders., Die politische und kulturelle Position der Serben zwischen Wien und Paris am Ausgang des 19. Jahrhunderts, in: *Revue des Études sud-est européennes* 30 (1992) 231–237.

¹⁵ Nach Oskar Wittstock, Mihail Kogălniceanu, der Wegbereiter des Königreichs Rumänien, in: *Südost-Forschungen* 8 (1942) 226.

¹⁶ A.a.O. 225.

¹⁷ Z.B. der serbische und spätere jugoslawische Ministerpräsident Nikola Pašić hatte an der Technischen Hochschule Zürich Bauwesen studiert.

¹⁸ N. Poppetrov, Studentskite godini na Aleksandar Stambolijski v Germanija, in: *Zemja i progres*, Nr.3 (1986) 42 ff.

im Wintersemester 1900/01 in Halle und dann in München Agrarwissenschaften studiert, mußte aber wegen seines angegriffenen Gesundheitszustandes schon nach zwei Jahren seinen Aufenthalt vorzeitig abbrechen. Der deutsche Ordnungssinn, die Disziplin und die seelenlose Technisierung des Lebens erweckten bei ihm gemischte Gefühle des Widerwillens und der Furcht. Als Politiker lehnte er später die prodeutsche Politik des Zaren Ferdinand im Hinblick auf die eigentlichen nationalen Interessen Bulgariens entschieden ab¹⁹.

Bedrohungsängste vor den tüchtigen Deutschen wurden schon in der Bismarckzeit durch weitreichende ökonomische Ambitionen deutscher Unternehmer und Kapitalanleger geschürt²⁰. Bismarck selbst war es gewesen, der sich entgegen allen Beteuerungen des deutschen Desinteresses in Rumänien zum Sprachrohr handfester preussischer Kapitalinteressen mißbrauchen ließ und bei der Durchsetzung zweifelhafter Forderungen sich nicht scheute, selbst die üblichen diplomatischen Gepflogenheiten zu mißachten²¹. Für die Anerkennung der rumänischen Unabhängigkeit, die der rumänische Außenminister Mihail Kogălniceanu am 9. Mai 1877 im Parlament verkündet hatte, verlangte Bismarck u. a. den „Rückkauf der vom Konsortium Strousberg erbauten und nach dessen Bankrott von einem anderen Bankkonsortium, Bleichröder-Hansemann, übernommenen Eisenbahnen durch den rumänischen Staat“²².

Den auf Auslandsanleihen angewiesenen Balkanstaaten wurden von den deutschen Bankenkonsortien rigorose Sicherheitsgarantien abverlangt, die Teile der Wirtschaft der Verantwortlichkeit der Regierungsorgane entzogen und unter ausländische Kuratel stellten. Das forsche Auftreten der deutschen Wirtschaftspartner nährte Mißtrauen und löste hitzige Parlamentsdebatten aus. Die Oppositionsparteien in Bulgarien und Rumänien wußten die Chance zu nutzen, sie führten sich als Sachwalterinnen einer eigenständigen Wirtschaftspolitik auf und warnten dringend vor einem drohenden

¹⁹ Vgl. *ders.*, Bălgarsko-germanski otnošenija v sledvoennite godini (1918–1923), in: Bălgarogermsanski otnošenija i vrăski, Tom 4 (Sofija 1989) 181–224.

²⁰ *Arnim Kessler*, Aktionsfeld osmanisches Reich. Die Wirtschaftsinteressen des Deutschen Reiches in der Türkei 1871–1908 (unter besonderer Berücksichtigung europäischer Literatur) (Dissertationes in European Economic History, New York 1981).

²¹ *Gregor Schöllgen*, Zwischen Abstinenz und Engagement. Bismarck und die orientalische Frage, in: *Johannes Kunisch* (Hrsg.), Bismarck und seine Zeit (Forschungen zur Brandenburgischen und Preussischen Geschichte, N.F. Beiheft I, 1991) 155–169. Bismarcks aktiven Anteil an der Entwicklung der Orientfrage betont *Konstantin Kosev*, Bismarck, istočnijat vāpros i bālgarskoto osvobodzenie 1856–1978 (Sofia 1978). Zu den Interventionen Bismarcks in Rumänien vgl. *Lotbar Maier*, Rumänien auf dem Weg zur Unabhängigkeitserklärung 1866–1877. Schein und Wirklichkeit liberaler Verfassung und staatlicher Souveränität (Südosteuropäische Arbeiten 88, München 1989) 240 ff.

²² *Gheorghe Nicolae Cazan*, *Şerban Rădulescu-Zoner*, Rumänien und der Dreibund 1878–1914 (Bibliotheca historica Romaniae. Studien 65, Bucureşti 1983) 21. Allgemein zu den deutsch-rumänischen Wirtschaftsbeziehungen *Dan Berindei*, Die rumänisch-deutschen Wirtschaftsbeziehungen im 19. und 20. Jahrhundert, in: Von der Pruth-Ebene bis zum Gipfel des Ida. Studien zur Geschichte, Literatur, Volkskunde und Wissenschaftsgeschichte des Donau-Balkan-Raumes. Festschrift zum 70. Geburtstag von Emanuel Turczynski, hrsg. v. *Gerhard Grimm* (München 1989) 233–245.

Ausverkauf nationaler Interessen²³. Der bulgarische Bauernführer Stambolijski sah in einem übersteigerten Chauvinismus das Hauptübel in Südosteuropa. Die Verantwortlichen waren seiner Ansicht nach vor allem in der Intelligenz und in den herrschenden Dynastien zu finden. Der „Balkan den Balkanvölkern“ lautete daher seine Parole, die Regierung in Bulgarien dürfe von ihrem Neutralitätskurs nicht abweichen²⁴. Die konservativen Politiker plädierten für eine Hinwendung zur Entente. Sie trauerten einem Großbulgarien in den Grenzen von San Stefano nach und sahen im glaubensverwandten Rußland einen verlässlicheren Partner als in Deutschland, von dem nur ökonomische Unterdrückung drohe²⁵. Das Presseorgan der konservativen Narodna Partija „Mir“ warb für eine Politik der nationalen Vereinigung und spielte Rußlands Balkanambitionen herunter. Sie seien in der gegenwärtigen Lage eher hilfreich für Bulgarien, während von Deutschland nichts Gutes zu erwarten sei²⁶.

Die Balkanvölker hatten es ohne Zweifel unter der Vormundschaft der Industriestaaten, die als Gläubiger auftraten, nicht leicht, ein eigenständiges Wirtschaftsprogramm durchzusetzen. In welchem Ausmaße die handels- und machtpolitischen Rivalitäten der europäischen Mächte die Balkanstaaten zu einem peinlichen Lavieren zwangen, belegt am Beispiel Griechenlands die Aktenstudie von Werner Zürer²⁷. Friedrich Naumann hatte in seine bekannte Mitteleuropa-Konzeption vom Jahre 1915 die Balkanvölker zwar noch nicht einbezogen, es war ihm aber sehr wohl bewußt, daß eine neue Nachkriegsordnung in Europa zwangsläufig Auswirkungen auf die südosteuropäische Peripherie haben werde. Im Juli 1916 hatte er mit einer Gruppe von zehn Reichstagsabgeordneten das verbündete Bulgarien besucht. Seine Eindrücke flossen in die Betrachtung über „Bulgarien und Mitteleuropa“ ein, in der er weitergehende Schlußfolgerungen über ein deutsches Engagement auf der Balkanhalbinsel zog und seine Gedanken über die notwendige Erweiterung des mitteleuropäischen Gedankens darlegte²⁸. Er vertrat dabei die These, daß wir Deutschen „unsere eigene geschichtliche Vollendung nur finden können, wenn wir gleichzeitig den Ungarn, den Polen und anderen Westslawen zu ihrer Vollendung verhelfen. Unsere geographische Lage ist die Lehrmeisterin einer mitteleuropäischen Politik, bei der von vornherein die benachbarten Nationen mit voller Gleichberechtigung und Gleichachtung ihrer nationalen Lebensansprüche als unsere Waffenbrüder eingerechnet werden müssen.“²⁹ In Südosteuropa setzte er auf die Bulgaren, deren künftiges Schicksal er eng mit Deutschland

²³ Ausführlich zu Bulgarien *Wolfgang-Uwe Friedrich*, Bulgarien und die Mächte 1913–1915. Ein Beitrag zur Weltkriegs- und Imperialismusgeschichte (Quellen und Studien zur Geschichte des östlichen Europa 21, Stuttgart 1985).

²⁴ A.a.O. 107 ff.

²⁵ Zur innerbulgarischen Diskussion über die außenpolitische Orientierung während des Ersten Weltkrieges, die ausschließlich von Zweckmäßigkeitserwägungen bestimmt war, vgl. *Friedrich*, 4 ff., 159.

²⁶ A.a.O. 159.

²⁷ *Werner Zürer*, Geschäft und Diplomatie: Der Fall Griechenland 1905–1908, in: *Südost-Forschungen* 33 (1974) 249–290.

²⁸ *Friedrich Naumann*, Werke. Politische Schriften, hrsg. v. *Theodor Schieder*, 4. Bd., Schriften zum Parteiwesen und zum Mitteleuropaproblem (bearbeitet von *Thomas Nipperdey* und *Wolfgang Schieder*) (Köln, Opladen 1964) 768–836.

²⁹ A.a.O. 769.

verbunden sieht. „Wenn die Gegner siegen, so steigen Rumänen und Serben in die Höhe und die Bulgaren sinken. Wenn aber wir siegen, so erhebt sich Bulgarien über Rumänien und Serbien.“³⁰

Vor dem Hintergrund dieser Polarisierung in der öffentlichen Meinung in Bulgarien ist es verständlich, daß die am 15. Februar 1916 von Künstlern und Wissenschaftlern in Berlin gegründete Deutsch-bulgarische Gesellschaft Unterstützung und Förderung vornehmlich in den höchsten Regierungskreisen beider Länder fand. Neben dem ersten Präsidenten Herzog Ernst Günther zu Schleswig-Holstein amtierte Gustav Stresemann als Stellvertreter. In Bulgarien selbst konstituierte sich ein rühriger Ableger, aus dessen Umfeld dem bulgarischen Leser betont deutschlandfreundliche Berichte zugänglich gemacht wurden³¹.

Nicht alle Bulgaren trauten diesen verlockenden Perspektiven. Der liberale Ministerpräsident Vasil Radoslavov, der nach der schweren Niederlage im Balkankrieg die politische Verantwortung übernommen hatte, mußte erheblich Mühe aufwenden, um die 1913–14 ausgehandelten Anleihemodalitäten, die einer deutschen Bankengruppe unter Federführung der Berliner Disconto-Gesellschaft weitgehende Vorrechte überließen, und schließlich das Bündnis mit den Mittelmächten als notwendige Schritte einer nationalen Konsolidierungspolitik zu begründen. In der Rückschau stellte er in seiner späteren Rechtfertigungsschrift lakonisch fest: „In kürzester Zeit überzeugte sich die bulgarische Regierung im Einverständnis und mit der Genehmigung des Staatsoberhauptes davon, daß die Bedingungen Österreich-Ungarns und Deutschlands vollständig den bulgarischen nationalen Aspirationen entsprachen, wenn Bulgarien seine Neutralität aufgebe und sich an die Zentralmächte anschließe.“³² In der entsprechenden Denkschrift zur Aufgabe der Neutralität wird darauf verwiesen, daß Bulgariens Handelsinteressen und sein ganzes wirtschaftliches Leben unzertrennlich verbunden seien mit den neuen Bündnispartnern, denn nur die Türkei, Deutschland und Österreich-Ungarn seien Abnehmer bulgarischer Erzeugnisse. „Für Bulgarien bleibt es nur übrig, sein Schicksal mit dem Schicksal Deutschlands zu verknüpfen.“³³

Die benachbarten und von der deutschen Balkanpolitik betroffenen Völker sahen das deutsche Engagement in Südosteuropa mit sehr gemischten Gefühlen. Schon die „Briefe aus Deutschland“³⁴, die der serbische Dichter Ljubomir P. Nenadović 1870 aus Homburg und Wiesbaden schrieb, spiegeln das unter den Balkanvölkern verbreitete zwiespältige Urteil wider: auf der einen Seite die Hochachtung vor der deutschen Kulturleistung, den Errungenschaften in Wissenschaft und Technik, auf der anderen Seite die latente Furcht vor einem übermächtigen deutschen – österreichischen – Einfluß, der durch eine betonte Sympathie für Rußland bzw. die Westmächte kompen-

³⁰ Werke Band IV. Politische Schriften, hrsg. v. Theodor Schieder (Köln 1974) 771.

³¹ Vgl. Cvetana Todorova, Elena Statelova, *Kām načalnata istorija na germansko-balgarskoto družestvo (1916–1918)*, in: *Balgarsko-germanski otnošenija i vrški. Izsledvanija i materiali*, Tom 2 (Sofija 1979) 159–206.

³² Vasil Radoslawoff (*Radoslavov*), *Bulgarien und die Weltkrise* (Berlin 1923) 187.

³³ Friedrich, XIII.

³⁴ Pisma iz Nemačke. Beograd 1922, hier zitiert nach Josef Matl, *Deutschland (Österreich) und die Deutschen (Österreicher) im Geschichtsbild der Kroaten und Serben*, in: *Südostdeutsches Archiv* 3 (1960) 35–54, hier 47 f.

siert wird. „Schönes Germanien, den Idealen, auf die alle Völker in der Zukunft schauen, bist du am nächsten. Das Können deines Verstandes und deiner Hände bewundert die Welt. Dein Fortschritt ist ein Fortschritt der ganzen Menschheit. Du bist jene Sonne, die vom Westen nach Osten wandert und Licht den fernen Völkern bringt; soweit die Strahlen deiner Kultur dringen, soweit ist es helle. Wer immer die rechte Entwicklung des menschlichen Geschlechtes liebt, muß dir alles Gute wünschen. Deshalb vollende auch ich, beschienen und von Kindheit an erwärmt durch dein Licht, diesen Brief, stehe auf und rufe ausdrucksvoll: Es lebe Rußland.“³⁵

An der Jahrhundertwende wuchs in der Jugendbewegung der Slowenen, Kroaten und Serben die Sorge vor einem deutschen Drang nach Osten. Seit der Annexionskrise steigerte sie sich in eine übertriebene Furcht vor der wirtschaftlichen und politischen Unterdrückung der Balkanslawen durch einen Pangermanismus. Die in Frankreich und England geschürte antideutsche und antihabsburgische Propaganda fand daher ebenso bereitwillige Aufnahme wie die gegen den Fortbestand der Donaumonarchie gerichteten Ideen von einem „neuen Europa“ der kleinen Völker, als deren Propagator vor allem der spätere tschechoslowakische Präsident Thomas G. Masaryk hervorgetreten war.³⁶

Während des Ersten Weltkrieges hat die Präsenz deutscher Truppen auf dem südosteuropäischen Kriegsschauplatz zwangsläufig sehr unterschiedliche Reaktionen ausgelöst. Am 2. November 1915 richtete in Lausanne der albanische Journalist Faik Konica³⁷ im Namen einer „Gruppe albanischer Patrioten“ einen offenen Brief an Hans Delbrück, in dem er die Parteilichkeit Deutschlands in Südosteuropa scharf anprangerte. Deutschland sei allein auf seinen Vorteil aus und setze auf größere staatliche Einheiten wie ein erweitertes Bulgarien, zu Lasten der kleinen Völker. Davon betroffen seien besonders die Albaner. „Non, Monsieur le Professeur, jamais petite nationalité ne vous devra sa libération. Vous avez trop le culte de la quantité pour vous intéresser à un atome. Votre éthique est des plus curieuses: elle a ses racines dans la science de nombres, et n'est qu'une des branches de la statistique.“³⁸

Am Ausgang des Krieges gehörte die bisher dominierende Stellung des deutschen Elementes im Donauraum endgültig der Vergangenheit an. Die Veranlassung zu einem stärkeren Engagement in Südosteuropa hätte allenfalls noch von den deutschen Volksgruppen ausgehen können, als deren potentieller Fürsprecher sich nunmehr nach dem Zusammenbruch der Donaumonarchie das Deutsche Reich in die Pflicht genommen sah.³⁹ Doch die Zwänge der Versailler Friedensordnung, die hohen Repa-

³⁵ A.a.O. 48.

³⁶ S. 51. vgl. auch A. Scherer, Die Deutschen, insbesondere die Donauschwaben, aus der Sicht der Serben und Kroaten, in: Südostdeutsches Archiv 34/35 (1991/92) 105–133.

³⁷ Biographische Angaben zu dieser schillernden Persönlichkeit finden sich bei Michael Schmidt-Neke, Entstehung und Ausbau der Königsdiktatur in Albanien (1912–1939). Regierungsbildungen, Herrschaftsweise und Machteliten in einem jungen Balkanstaat (Südosteuropäische Arbeiten 84, München 1987) 340 f.

³⁸ Faik Konitza, L'Allemagne et l'Albanie. Lettre ouverte à M. le Professeur Dr. Hans Delbrück (Lausanne 1915) 14.

³⁹ Anthony Komjathy, Rebecca Stockwell, German Minorities and the Third Reich. Ethnic Germans of East Central Europe between the Wars (New York, London 1980) 1–15.

rationsforderungen und das Allianzsystem der Kleinen Entente engten die Bewegungsfreiheit des gedemütigten Deutschland vorerst erheblich ein. An eine Fortführung der bisherigen Balkanaktivitäten war zunächst kaum mehr zu denken. Gefahren für die wirtschaftlich schwachen Agrarstaaten Südosteuropas konnten auf längere Sicht von einem wieder erstarkten Deutschen Reich als Wirtschaftspartner der südosteuropäischen Agrarländer ausgehen. Der deutsche Wirtschaftsraum war gerade für Agrarexporte aufnahmefähig und die deutsche Industrie suchte ihrerseits nach neuen Absatzmärkten. Nichts lag näher, als auf diese Sachlage mit dem Angebot von Kompensationsgeschäften zu reagieren und aus den ungleichen Wirtschaftsbeziehungen entstehende Abhängigkeiten des kleineren und schwächeren Partners als Instrument einer beherrschenden politischen Einflußnahme zu nutzen. Vor einer derartigen künftigen Bedrohung durch ein wirtschaftlich übermächtiges Deutschland hatte schon im Jahre 1920 der Dalmatiner Josip Smolaka (1869–1956), der sich als Gegner der österreich-ungarischen Politik in Dalmatien profiliert hatte und für einen Zusammenschluß Kroatiens mit Serbien eingetreten war, seine warnende Stimme erhoben: „Wir dürfen uns nicht täuschen lassen von der augenblicklichen friedlichen Stimmung des geschlagenen Deutschlands. Das sich Verstellen ist eine politische Stärke der /13/ Deutschen, in der sie alle anderen Völker Europas überflügeln. Heute benehmen sie sich dem Balkan gegenüber wie der Fuchs, der eine saure Traube erwischt hat. Aber auch wenn sie alle aufrichtig glaubten, sich von jeder Vormachtstellung in Südosteuropa losgesagt zu haben, das könnte uns nicht beruhigen, denn die eiserne Notwendigkeit zwingt die Deutschen, gegen die Grenzen der Nachbarn loszuschlagen, sobald sie neue Waffen geschmiedet haben.“⁴⁰

Fritz Valjavec konstatierte zurecht in seinem knappen Abriß „Die Völker Südosteuropas und die Deutschen“, daß 1918 der Zusammenbruch der Habsburgermonarchie sich zunächst günstig auf das Verhältnis der Balkanvölker zu Deutschland ausgewirkt habe. Abgesehen von den Tschechen sei nunmehr die Angst vor einer deutschen Überfremdung weggefallen. Besonders in den technischen und exakten Wissenschaften habe sich Deutschland in den unmittelbaren Nachkriegsjahren zu einem wichtigen Partner entwickeln können⁴¹. Die unterschiedlichen Einschätzungen der Rolle Deutschlands aus dem Blickwinkel der südosteuropäischen Länder sieht er eng verknüpft mit aktuellen Entwicklungen in der Minderheitenfrage. Sie waren in den Ländern, in denen größere deutsche Volksgruppen ansässig waren, geprägt von dem Bestreben der staatlichen Kulturpolitik, nach anfänglichem Entgegenkommen in der

⁴⁰ Zitiert nach *Roswitha Bauer*, Hermann Wendel als Südosteuropa-Publizist (Veröffentlichungen des Instituts für Geschichte Osteuropas und Südosteuropas der Universität München Bd. 2, München 1985) 138 f. Zu den Hintergründen der antiösterreichischen Politik in Dalmatien jetzt *Günter Schödl*, Kroatische Nationalpolitik und „Jugoslawenstvo“. Studien zu nationaler Integration und regionaler Politik in Kroatien-Dalmatien am Beginn des 20. Jahrhunderts (Südosteuropäische Arbeiten 89, München 1990).

⁴¹ Vgl. Anm. 3, außerdem *Gotthold Rhode*, Das Deutschlandbild in Osteuropa zur Zeit der Weimarer Republik, in: Tradition und Neubeginn. Internationale Forschungen zur deutschen Geschichte im 20. Jahrhundert, hrsg. v. *Joachim Hütter*, u. a. (Köln 1975) 101–116.

Schulfrage schrittweise den fremden sprachlich-kulturellen Einfluß wieder einzudämmen. Davon betroffen waren die Deutschen in Ungarn, Rumänien und Jugoslawien⁴².

Aus naheliegenden Gründen war nach 1918 bei den Kriegsverlierern Ungarn und Bulgarien die Bereitschaft zur Zusammenarbeit am größten. Beide Staaten strebten eine Revision der harten Friedensbedingungen an. Sie sahen weiterhin in Deutschland ihren natürlichen Verbündeten. Die wachsenden Sorgen um den Absatz ihrer Agrarprodukte veranlaßten aber in der Folgezeit auch die anderen Staaten Südosteuropas, sich mit dem hauptsächlichen Abnehmer Deutschland zu arrangieren⁴³. In der sinnvollen wirtschaftlichen Kooperation sah denn auch noch Anfang der 30er Jahre der mehrfache jugoslawische Justizminister Lazar Marković die alleinige solide Basis der beiderseitigen Beziehungen, ungeachtet der traditionell frankophilen Ausrichtung der jugoslawischen Außenpolitik und der Ablehnung des preußischen Militarismus und der ultranationalistischen Ideologie des Hitlerismus⁴⁴. „Malgré tout notre respect pour les exploits de l'Allemagne, malgré l'admiration de quelques esprits isolés pour la discipline et l'organisation de l'Allemagne, les Yougoslave ne seront jamais d'accord avec le nationalisme débordant de la nouvelle Allemagne.“⁴⁵ Das nationale Interesse binde das Land untrennbar an Frankreich und lege eine strikt antirevisionistische Politik nahe. Das Fortbestehen eines unabhängigen österreichischen Staates zähle daher zu den vordringlichen Wünschen Jugoslawiens. Nur bei einer notwendigen Entscheidung zwischen dem Anschluß oder einer italienischen Lösung bzw. der Rückkehr der Habsburger werde man den Anschluß vorziehen, „à contre-coeur, mais avec la conviction profonde de défendre ainsi ses intérêts bien compris“⁴⁶.

Im Gefolge der Weltwirtschaftskrise erzwangen die unausweichlichen wirtschaftlichen Realitäten schon bald weiterreichende Zugeständnisse. Sie sind noch während der Weimarer Republik in den politischen und wirtschaftlichen Planungskonzepten über eine „Ergänzungswirtschaft“ in Südosteuropa⁴⁷ schon ansatzweise einkalkuliert und schließlich 1934 in dem sog. „Großen Plan“ Hjalmar Schachts vom nationalsozialistischen Deutschland als willkommene Zugabe zu einer aktiven Balkanpolitik mit betont revisionistischen Zielsetzungen rigoros eingefordert worden⁴⁸. Der serbische

⁴² Vgl. *Thomas Spira*, German-Hungarian Relations and the Swabian Problem from Károlyi to Gömbös 1919–1936 (East European Monographs XXV, Boulder 1977) und *Geza Charles Paikert*, The Danubian Swabians. German Populations in Hungary, Rumania and Ygoslavia and Hitler's Impact on their Patterns (Den Haag 1967).

⁴³ *Dov B. Lungu*, Romania and the Great Powers, 1933–1940 (Durham, London 1989).

⁴⁴ *Lazare Marcovitch*, La politique extérieure de la Yougoslavie (Paris 1935) 92 ff., 338–341.

⁴⁵ A.a.O. 342.

⁴⁶ A.a.O. 337 f.

⁴⁷ Vgl. z. B. *K. Krüger*, Deutsche Großraumwirtschaft (Hamburg 1932).

⁴⁸ Zur Kontinuität der deutschen Wirtschaftspolitik in Südosteuropa vgl. u. a. *W.S. Grenzebach*, Germany's Informal Empire in East-Central Europe. German Economic Policy toward Yugoslavia and Romania, 1919–1939 (Stuttgart 1988) und *Hans-Jürgen Schröder*, Deutsche Südosteuropapolitik 1229–1936. Zur Kontinuität deutscher Außenpolitik in der Weltwirtschaftskrise, in: *Geschichte und Gegenwart* 2 (1976) 5–32 bzw. *ders.*, Südosteuropa als „Informal Empire“ Deutschlands 1933–1939. Das Beispiel Jugoslawien, in: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas* N.F. 23 (1975) 70–96. Einen „von Anfang an konzipierten und dann konsequent realisierten Südosteuropa-Plan“ bestreitet demgegenüber Othmar Nikola Haberl ebenso wie die Auffassung,

Wirtschaftshistoriker Mitrović sieht denn auch in Deutschland eine systematische Planung zur wirtschaftlichen Durchdringung der Balkanhalbinsel am Werk. Er spricht von einem wohlgedachten Expansionsprogramm, das zu einer dauernden Komponente deutscher Außenpolitik schon im Kaiserreich geworden sei. Es sei in der Weimarer Republik nur unter anderen Voraussetzungen zielstrebig fortgeführt worden und schließlich folgerichtig in Hitlers Aggressionspolitik eingemündet. „Starting with the Balkan Wars it was a constant and important political-economic factor in Germany's attitude toward the countries of the Balkans.“⁴⁹ Der Balkan war dabei nur Zwischenstation für eine weitergehende Expansion in den Vorderen Orient hinein (Komplex BERLIN-BAGDAD).

Daß die erfolgreiche nationalsozialistische Revisionspolitik in Südosteuropa selbst in den Kreisen Argwohn wecken mußte, die zunächst auf Deutschland als Partner und Helfer gegen die harten Friedensbestimmungen gesetzt hatten, läßt sich aus den kritischen Kommentaren der bulgarischen Zeitung „Mir“, dem Presseorgan der konservativen Volkspartei, in den 30er Jahren entnehmen⁵⁰.

Die eindeutigsten positiven Stellungnahmen und wertenden Urteile zu Deutschland und zum Deutschen Reich trifft man seither in Südosteuropa nur noch unter jenen politischen Gruppierungen, die sich über alle Gegensätze hinweg der Reichsführung in einer Art Gesinnungsgemeinschaft verbunden fühlten. Das trifft für die Einstellung sowohl zum Kaiserreich wie zum nationalsozialistischen Deutschland zu. Auf deutscher Seite faßte diese gegenseitige Verbundenheit der ehemalige Chef der Reichswehr, Generaloberst a.D. Hans von Seeckt, der 1930 zum Präsidenten der Deutsch-Bulgarischen Gesellschaft avanciert war, in einer Bulgarien gewidmeten Sondernummer der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ vom 6. März 1929 in die Worte: „Der Trieb zur Selbsterhaltung eines Volkes ist an bestimmte Voraussetzungen gebunden, von denen die wichtigste die Geschlossenheit der völkischen Eigenart ist. Erst das Vorhandensein dieser Eigenart gibt das Recht auf den Kampf um ihre Erhaltung... In langem, wechselvollem Kampf sahen wir Bulgarien dieser Selbständigkeit zustreben und sehen es im Kampf um ihre Erhaltung, der zugleich ein Kampf um die

Fortsetzung Fußnote von Seite 133

„daß Südosteuropa geradezu traumwandlerisch sicher ins deutsche Netz gegangen wäre“: *Othmar Nikola Haberl*, Südosteuropa und das Deutsche Reich vor dem Zweiten Weltkrieg, in: Südosteuropa 39 (1990) 501–526, hier 526.

⁴⁹ *Andrej Mitrović*, Germany's Attitude toward the Balkans 1912–1914, in: *B.K. Király, D. Djordjević* (eds.), East Central European Society and the Balkan Wars (Boulder 1987) 295–316, hier 313. Sehr viel zurückhaltender urteilen über die tatsächlichen deutschen Wirtschaftsinteressen in Südosteuropa während der Zeit der Balkankriege im gleichen Sammelband *John R. Lampe*, Austro-Serbian Antagonism and the Economic Background to the Balkan Wars, 338–345 und *Ulrich Trumpener*, German Military Involvement in the First Balkan War, 346–362. Vgl. auch *Andrej Mitrović*, Prodor na Balkan i Srbija 1908–1918 (Beograd 1981).

⁵⁰ Vgl. die Auswertung von *R. Karaganev*, Najkoi vāprosi na evropejskata politika, ekspanzionizmat na Germanija i Italija i vestnik „Mir“ (1934–1939), in: Bālgaro-germanski otnošenija i vrāski, Tom 4 (Sofija 1989) 255–282.

Erhaltung der völkischen Eigenart ist.“⁵¹ In seinem in deutscher Sprache verfaßten Schreiben an Hitler vom 22. April 1934, in dem er für eine Verbesserung der Wirtschaftsbeziehungen warb, kleidete der ungarische Ministerpräsident Gömbös diese Gemeinsamkeit in den Schlußsatz: „Wir alte rassenschützerischen Kameraden, die wir in derselben Weltanschauung uns auch auf der wirtschaftlichen Linie verstehen und uns gegenseitig unterstützen werden.“⁵²

Der Kontext weist unmißverständlich auf den eigentlichen Anlaß des Briefes hin. Er lag gewiß nicht in einer tiefgehenden ideologischen Übereinstimmung. Handfeste ökonomische Interessen hatten Gömbös die Feder geführt. Es wäre in der Tat voreilig, aus derartigen Bekenntnissen ein weitergehende Identifizierung mit dem Nationalsozialismus herleiten zu wollen. Den Königsdiktaturen der 30er Jahre in den Balkanländern fehlen wesentliche Elemente eines genuin faschistischen Regimes. Die autoritäre Regierungsweise folgte sehr viel mehr dem Beispiel des Faschismus' italienischer Prägung. Gemeinsam waren die Ablehnung des parlamentarischen Systems, der Antikommunismus und der Antiliberalismus sowie das Bekenntnis zu den nationalen Werten, doch schon in der Behandlung der Judenfrage und mehr noch im Verhältnis zu Christentum und Kirche waren erhebliche Divergenzen nicht zu übersehen.

Das positive Verhältnis zu Deutschland und die günstigere Einschätzung des deutschen Faktors in den zwischenstaatlichen Beziehungen hatte weitgehend seinen instrumentalischen Charakter beibehalten. Allein Deutschland bot in einer teilweise ausgeweglosen wirtschaftlichen Lage einen Handelsaustausch zu akzeptablen Bedingungen an. Die gleiche ökonomische Vernunft war es, die den jugoslawischen Ministerpräsidenten Milan Stojadinović zu einer für die Staaten der Kleinen Entente folgenreichen Kehrtwendung in der außenwirtschaftlichen Orientierung seines Landes bewogen hat. Er war bereit, dafür auch den politischen Preis zu bezahlen. Als der Anschluß Österreichs anstand, ließ er verlauten, daß es sich um eine innere Angelegenheit des Deutschen Reiches handele. Eher der Zufall wollte es, daß er seinen unbestreitbaren Sachverstand in Wirtschafts- und Finanzfragen u.a. auch durch Studienaufenthalte an deutschen Universitäten (in München und Berlin) erworben hatte.

Die auffallende Kontinuität eines germanophilen Grundkonsenses über alle politischen und gesellschaftlichen Umbrüche hinweg verkörpert in seiner Person am glaubhaftesten Ioannis Metaxas, der Diktator Griechenlands von 1936–1941. Als Abkömmling einer alten ionischen Adelsfamilie hatte er eine militärische Karriere eingeschlagen, die ihn als engen Vertrauten des Kronprinzen in die Nähe des Königshauses führte. 1899–1903 absolvierte er eine längere Ausbildung an der Berliner Kriegsakademie, von der er eine lebenslange Hochschätzung der deutschen Ordnung und Disziplin und der Schlagkraft der deutschen Militärmacht nach Hause mitbrachte.

Als Anhänger des aristokratischen Deutschland, das in seinen Augen gegen das revolutionäre Prinzip der westlichen Demokratien angetreten war⁵³, glaubte er noch in

⁵¹ Zitiert nach *Gerhard Podskalsky*, „Otez Paissi“ und die „Deutsch-Bulgarische Gesellschaft“ e.V., in: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas* N.F. 37 (1989) 73–80, hier 74.

⁵² *Ivan Berend, György Ránki*, German-Hungarian Relations Following Hitler's Rise to Power (1933–34), in: *Acta Historica* 8 (1961) 313–346, hier 321 f.

⁵³ *Ioannou Metaxa*, *To prosopiko tou imerologio*. Bd. 2: 1910–1920 (Athen 1951) 459 ff.

der Endphase des Weltkrieges unerschütterlich an den Sieg der deutschen Waffen. Den ententefreundlichen Kurs von Venizelos hat er folgerichtig 1915 mit seinem Rücktritt als Generalstabschef quittiert. Selbst die Niederlage der kaiserlichen Truppen mochte seinen Optimismus nicht zu dämpfen. Er sah in einer knappen Tagebuchnotiz vom 4./17. Oktober 1918 in ihr nur Hammerschläge, die den Rost entfernen und das edle Metall zum Vorschein kommen lassen⁵⁴.

Im Jahre 1936 konnte er als Vertrauter des Königs mit seinem „Regime des 4. August“ unmittelbar an diese Ideale seiner militärischen Ausbildung wieder anknüpfen. Er ließ sich in seiner nationalgriechischen Politik nicht als williger Gefolgsmann der Achsenmächte mißbrauchen und enthielt sich auch jeder ideologischen Anbiederung. Die kritiklose Begeisterung für den deutschen Nationalsozialismus, die beispielsweise im Umfeld des 1933 gegründeten Athener Verlages „Neue Generation“ seltsame publizistische Blüten trieb, war ihm völlig fremd. Der Mitarbeiterin dieses Verlages, Sizza Karaiskakis, verdanken wir einen hymnischen Deutschlandreport „Das Deutsche Reich durch meine Brille gesehen“⁵⁵, ein journalistischer Schnellschuß, der schon 1934 in Berlin erschienen ist. Die Verfasserin, eine Griechin aus Kleinasien, die in den 20er Jahren zum deutschen Sprachstudium nach München gekommen war⁵⁶, hatte inzwischen im Propagandaministerium des „welteinzigartigen Propagandaministers“⁵⁷ Josef Goebbels eine Bleibe gefunden und durfte für führende deutsche Tageszeitungen schreiben. Ihr Buch ist nicht zufällig für das deutsche Publikum geschrieben worden. Es ist ein übles Machwerk, das die allenthalben schon sichtbaren Untaten des Hitler-Regimes verharmloste und für die neue völkische Politik eifrig die Werbetrommel rührte⁵⁸. Die Griechin erlebte in den oft stundenlangen Wartephases, die für sie untrennbar zu den Versammlungen des Dritten Reiches gehörten, das „Fluidum der Gemeinschaft“ und sah in den Begeisterungstürmen für Hitler, die nach ihrer Ansicht Bismarck in den Schatten stellten, „welteinzigartige Leidenschaftszyklone“, wie sie die Geschichte bisher noch nicht gekannt habe⁵⁹. „Der wirkliche Nationalsozialismus ist wagemutig und verantwortungssüchtig“⁶⁰, faßt sie ihre persönlichen Eindrücke zusammen, und kommt abschließend, nur ein Jahr nach der Machtergreifung, zu dem Schluß: „Deutschland *ist* im Denken seiner Mehrheit, seiner überwältigenden Mehrheit, nationalsozialistisch, und Hitler, heute schon ein legendärer Mythos, ist Maß seiner Weltanschauung. Was er will, ist der Wille aller, und seine Ethik ist das

⁵⁴ A.a.O. 462.

⁵⁵ Sizza Karaiskakis, *Das Deutsche Reich durch meine Brille gesehen. Bilanz der nationalsozialistischen Macht vom 30. I. 33 bis 30. VI. 34* (Berlin 1934).

⁵⁶ Georgios I. Thanopoulos, *Das deutsche Griechenland-Bild 1918–1944* (Veröffentlichungen des Instituts für Geschichte Osteuropas und Südosteuropas der Universität München 3, München 1987) 180.

⁵⁷ A.a.O. 5.

⁵⁸ Daß die Verfasserin in dieser Hinsicht auf eine breitere Zustimmung auch in der damaligen griechischen Gesellschaft rechnen konnte, belegt der Beitrag von Gunnar Hering, *Die Faszination der brutalen Ordnung: Mussolini und Hitler im griechischen Politischen Diskurs vor dem Ende der Demokratie 1936*, in: *Wirtschafts- und Kulturbeziehungen zwischen dem Donau- und Balkanraum seit dem Wiener Kongreß* (Zur Kunde Südosteuropas II/17, Graz 1991) 265–274.

⁵⁹ Karaiskakis, 29.

⁶⁰ A.a.O. 179.

Maß für alle. Die Welt wird sich mit dieser Tatsache abfinden müssen. Sie wird es zu begreifen haben: für fremdes, fressendes und zersetzendes Unkraut ist Deutschland kein Boden. *Die Welt wird mit dem homogenen deutschen Geist von Tag zu Tag mehr zu rechnen haben.* Sie wird ihren Glauben *gründlich* revidieren müssen. Der Lüge ist erlegen wer heute noch immer annimmt, daß bloße Demagogie den deutschen Geist umnebele.“⁶¹

Von einem verständlichen Zweckrationalismus hatte sich Ante Pavelić, der Führer (poglavnik) des kroatischen Ustascha-Staates von Hitlers Gnaden, im Verhältnis zu seinem Gönner leiten lassen⁶². Allein von Deutschland war nach seiner Ansicht für das kroatische Volk eine Revision des Friedensdiktates zu erwarten, das Kroatien gegen seinen Willen der serbischen Vormacht ausgeliefert hat. „Man weiß genau, daß durch die Befreiung Kroatiens jener Block der sogenannten ‚kleinen Nationen‘ zerschlagen werden würde, die den Ring um Deutschland schließen.“⁶³ Hitler wurde daher folgerichtig zum Repräsentanten eines mit den Kroaten gleichgesinnten Volkes hochstilisiert. „Wie vor Jahrhunderten, so blicken auch heute die Kroaten ... auf das deutsche Volk als Ganzes, dessen Mittelpunkt im Deutschen Reich liegt und das heute verkörpert wird von der nationalsozialistischen Bewegung unter Führung seines größten und besten Sohnes Adolf Hitler. Im Kampf um Freiheit und Unabhängigkeit, den das kroatische Volk gegen das ihm durch Friedensdiktate aufgezwungene drückende Joch führt, strebt das kroatische Volk nach den Sympathien Hitler-Deutschlands, in dem es den mächtigsten Kämpfer für lebendes Recht, wahre Kultur und eine höhere Zivilisation erblickt.“⁶⁴

Auf eigene Erfahrungen in Deutschland konnte sich auch der Führer der „Eisernen Garde“ in Rumänien Codreanu stützen, obwohl in seiner Bewegung kaum ideologische Entlehnungen nachzuweisen sind⁶⁵. Seine Familie stammte aus der Bukowina, und mütterlicherseits hatte er sogar eine entfernte deutsche Abstammung – seine Mutter Eliza Brauner war die Enkelin eines bayerischen Einwanderers – aufzuweisen. Militärischer Geist und kämpferische nationale Gesinnung waren ihm von seinem Elternhaus her und als Zögling des Militärlyzeums von Manastirea-Dealului und als Schüler des Wirtschaftswissenschaftlers und Schriftstellers A.C. Cuza an der Universität Jassy, der als Gründer der „Nationalistisch-Demokratischen Partei“ (1919–1916) und der „Liga zur Nationalen Christlichen Verteidigung“ (1923) das rechte Parteienspektrum in Rumänien prägte, vertraut. Der Studienaufenthalt in Deutschland, der ihn 1922/23 an die Universitäten Berlin und Jena geführt hatte, war zu kurz, um einen prägenden Einfluß auszuüben, obwohl er auch dazu diente, Kontakte zu rechtsradikalen Kreisen herzustellen⁶⁶. Unter den damaligen deutschen Studenten suchte er allerdings noch vergeblich nach einer vergleichbaren antisemitischen Einstellung, wie er

⁶¹ A.a.O. 247.

⁶² Ante Pavelić, *Die kroatische Frage* (Berlin 1941).

⁶³ A.a.O. 10.

⁶⁴ A.a.O. 39.

⁶⁵ Armin Heinen, *Die Legion „Erzengel Michael“ in Rumänien. Soziale Bewegung und politische Organisation. Ein Beitrag zum Problem des internationalen Faschismus* (Südosteuropäische Arbeiten 83, München 1986).

⁶⁶ A.a.O. 134.

sie von seiner Heimatuniversität Jassy her gewohnt war. „Und ich bin stolz darauf, ihr Lehrer in antisemitischen Fragen gewesen zu sein.“⁶⁷

In Erinnerung geblieben ist ihm im Deutschland der Nachkriegszeit die leidende Bevölkerung, deren Sorgen und Nöte der nahezu mittellose Student nur allzuleicht nachempfinden konnte. „Die allgemeine Not veranlaßte mich, Berlin kurz vor Weihnachten zu verlassen und nach Jena überzusiedeln, wo das Leben billiger war. Dort machten der Geist der Disziplin, die Arbeitskraft des deutschen Volkes, sein Pflichtgefühl, seine Genauigkeit, seine zähe Widerstandskraft und sein Glaube an bessere Tage, trotz allem Jammer und aller Not, in der es sich befand, einen tiefen Eindruck auf mich. Es ist ein kraftvolles, gesundes Volk. Ich sah, daß es nicht gewillt war, sich zu Boden schlagen zu lassen, sondern daß es trotz allen Schwierigkeiten, die wie Felsen auf ihm lasteten, mit ungeahnten Kräften zu neuem Leben auferstehen würde.“⁶⁸ Die Hinweise auf Hitler als dem kommenden Heilsbringer des deutschen Volkes und auf den Helden Mussolini, „der den giftigen Drachen mit dem Fuß zertrat“⁶⁹ und der „zu unserer Welt“ gehört, sind wohl nur als Zugeständnis an die veränderte gesamtpolitische Lage bei der Niederschrift des Textes zu verstehen. Bei Codreanu war der Antisemitismus das einigende Band. „Es besteht ein festes Band der Sympathie zwischen allen denen, die unter verschiedenen Himmelsstrichen ihren Völkern dienen, wie auch eine enge Verbindung zwischen allen denen besteht, die an der Vernichtung der Völker arbeiten.“⁷⁰

In den Beziehungen der Völker Südosteuropas zu Deutschland und zu den Deutschen sind in unserem Jahrhundert Irritationen und Mißverständnisse nicht ausgeblieben. Dementsprechend schwanken je nach der aktuellen Interessenlage die Urteile zwischen Sympathie und Antipathie, zwischen Hochachtung vor den wissenschaftlichen, kulturellen und wirtschaftlichen Leistungen der Deutschen und schroffer Ablehnung deutscher Wesensart. Das Bismarckreich war trotz unverhohlener eigener Wirtschaftsinteressen im Balkanraum nur sehr zögerlich aus dem Windschatten der Wiener Politik herausgetreten. Erst der Zusammenbruch der Donaumonarchie hatte den Weg für eine eigenständige deutsche Politik in Südosteuropa geebnet. Sie konnte sich insbesondere die günstigen Kooperationsmöglichkeiten mit den südosteuropäischen Agrarstaaten im Sinne einer Ergänzungswirtschaft nutzbar machen. Mit dem Anschluß Österreichs war Deutschland auch räumlich den Völkern Südosteuropas nähergerückt. Hitlers aktive Balkanpolitik ließ es für die einen zu einem willkommenen Partner bei der Revision der Pariser Grenzregelungen, für die anderen aber zu einem immer bedrohlicheren Nachbarn werden. Das Urteil über die Deutschen und das Deutsche Reich schwankte daher in diesen Jahren zwischen hochgesteckten Erwartungen⁷¹ und den schlimmsten Befürchtungen je nach der aktuellen Interessenlage

⁶⁷ Codreanu, *Eiserne Garde* (Berlin 1941) 57.

⁶⁸ A.a.O. 56.

⁶⁹ A.a.O. 58.

⁷⁰ A.a.O. 57f.

⁷¹ *Janko Janoff* beispielsweise erwartete in seinem Buch: *Südosteuropa und der deutsche Geist* (Berlin 1943) von der Verbindung mit dem germanischen Norden nichts Geringeres als eine

der einzelnen Balkanvölker und den jeweiligen Schlußfolgerungen, die aus der wachsenden wirtschaftlichen, politischen und militärischen Präsenz Deutschlands in Südosteuropa gezogen wurden.

Fortsetzung Fußnote von Seite 138

Rückkehr zu den Urkräften, die „Zurückführung des südöstlichen Werdens auf den totalen geistigen Zusammenhang des Erdteils und seine Wiedervereinigung mit dem großen indoarischen Strom der Geschichte und Kultur“ (S. 130) und glaubte im Hinblick auf Deutschland feststellen zu müssen: „Die nationale Idee des Südostens ist ureigen und zugleich ist sie mit der deutschen Bewegung des Volksgeistes verbunden.“(S. 16)